

Joachim Liebmann (* 15.01.1929)

Joachim Liebmann wurde am 15.01.1929 in Großzschepa bei Wurzen geboren und wuchs als Einzelkind auf.

Der Vater Max Liebmann (geb. am 02.02.1900) war Berufskraftfahrer. Im Krieg war er dienstverpflichtet und arbeitete in der Rüstungsindustrie. Die Mutter Martha Liebmann (geb. Bergmann, am 17.06.1905) war von Beruf Weberin und in der Teppichfabrik Wurzen beschäftigt.



Joachim Liebmann besuchte ab 1935 die Volksschule in Großzschepa. 1941 wechselte er zur Handelsschule in Wurzen, wo er bis 1945 lernte. 1939 wurde er – wie zu damaliger Zeit üblich - in das Jungvolk aufgenommen. Im Mai 1945 wurde er deshalb von der Schule ausgeschlossen, so dass er im Herbst 1945 keinen Schulabschluss machen konnte. Er war daher gezwungen, 1945 vorübergehend eine Tätigkeit bei einem Bauern aufzunehmen. Der Mann wurde 1945 vom NKWD verhaftet und ins [Lager Tost](#) (heute: Toszek, Polen) verbracht, wo er noch 1945 verstarb.

Am 19.09.1945 wurde auch Joachim Liebmann von zwei deutschen Polizisten verhaftet, die ihn noch am gleichen Tag den Sowjets übergaben und im Schloss Wurzen einkerkerten. Von dort wurde er am 15.10.1945 in das [NKWD-Lager Nr. 1](#) Mühlberg/Elbe abtransportiert. Der von den Sowjets angegebene Haftgrund lautete: „Werwolfverdacht“. Joachim Liebmann gehörte jedoch zu keiner Zeit dieser Organisation an.

Während des Krieges war Joachim Liebmann zuletzt [Fähnleinführer beim Jungvolk](#)¹. Das war aber dem Umstand geschuldet, dass ältere HJ-Mitglieder alle zur Wehrmacht eingezogen wurden.

Über seine Zeit in verschiedenen NKWD-Lagern gibt Joachim Liebmann den **nachfolgenden Zeitzeugenbericht** ab.

Am Morgen des 19. September 1945 ging ich wie immer zu meiner vorübergehenden Arbeit zum Bauerngut Neumeyer (jetzt Schneider). Gegen 9:00 Uhr erschien der Ortspolizist **Max Heßler**. Ein angeblicher Kommunist, der aus Mölbitz stammte und in Großzschepa eingehiratet hatte. In der Nazizeit hatte er im Motorenwerk Wurzen russische Kriegsgefangene bewacht. Er forderte mich auf, zum Bürgermeisteramt mit zu kommen. Er schob sein Fahrrad neben sich her und wollte mir einreden, dass in der vergangenen Nacht an der Eisenbahnbrücke in Kleinzscheпа Hakenkreuze und Hetzparolen aufgeschmiert worden sein. Ich erklärte ihm wahrheitsgemäß, dass ich damit nichts zu tun hätte. Seinerseits war das natürlich eine große Lüge. Am Bürgermeisteramt in der Siedlung angekommen, erwartete uns schon ein fremder Polizist mit dem Auto. Uns, das waren und [Rudolf Bitterlich](#), den der andere Ortspolizist **Karl Kirsten** ebenfalls zu Hause abgeholt hatte. Sie fuhren uns nach Wurzen zum Amt der Kreispolizei, die sich im alten Rathaus am Markt befand. Dort trieben zu dieser Zeit die Herren **Schunke** als Landrat, **Jansen** als Polizeichef und die **Brüder Wallach** ihr Unwesen (und Beute!).

Wir wurden in einen größeren Raum linker Hand gebracht, jeder in eine Ecke gesetzt und in der Mitte saß ein Polizist. Rudolf und ich machten uns Gedanken darüber, wie wir wieder nach Hause kommen könnten. Im Gespräch war dabei der Zug, der 12:08 Uhr Richtung Zscheпа -Hohburg fuhr.

Es verging eine längere Zeitspanne, ehe ein Starschina (Feldwebel) der [Roten Armee](#) auftauchte. Er fuhr uns in einem Kübelwagen zum Wurzener Schloss. Dort hatte sich die sowjetische Geheimpolizei (NKWD) niedergelassen. Die vorhandenen Polizeizellen wurden als Aufenthalte für uns ge-

¹ Als Fähnleinführer wurden in der Regel Männer im Alter zwischen 20 und 30 Jahren ernannt. Da diese Altersgruppe bis hin zu Jugendlichen an die Front geschickt wurde und in den Heimatorten somit nicht mehr verfügbar war, wurden zunehmend jüngere Jugendliche nun Fähnleinführer beim Jungvolk. Diese Fähnleinführer blieben beim Jungvolk angegliedert, d.h. sie wurden nicht „automatisch“ Mitglied der Hitlerjugend.

nutzt. Später² war dort eine Zeit lang das Polizeiamt und speziell in diesen Räumen die Verkehrspolizei. Heute erinnert eine Gedenktafel an die von dort in alle Himmelsrichtungen deportierten unschuldigen Opfer, von denen viele ihre Heimat nicht wiedersahen.

Ich wurde in eine Zelle gesteckt, in der schon zwei Personen mit langen Bärten saßen. Mein Herz rutschte bei diesem Anblick bald in die Hose. Die beiden Inhaftierten erklärten mir dabei, dass sie ganz normale Menschen seien. Es waren der ehemalige Ortsbauernführer **Scholley** aus Püchau und ein Soldat, der seine aus Polen geflüchtete Familie suchen wollte, die angeblich in Falkenhain bei Bad Düben wohnen sollte. Sie waren am Tag vorher nach Bautzen gebracht worden. Sie mussten aber wegen Überfüllung des dortigen "Gelben Elends"³ wieder zurück. Am nächsten Tag sollten sie entlassen werden. Das geschah scheinbar auch, denn ich konnte durch das Zellenfenster ihre Entlassung erkennen. Was später mit ihnen geschah, entzieht sich meiner Kenntnis.

So saß ich nun ganz allein in dieser düsteren Zelle und konnte über mein bisheriges Leben nachdenken. Eigentlich war ich über das Ende des Krieges sehr glücklich und wollte ehrlichen Herzens mit dazu beitragen, ein friedliches Deutschland aufzubauen. Aber [Stalin](#) und seine Helfershelfer wollten es anders und sollten meinen Traum zerstören.

Die Zelle war ca. 5 m lang und 3 m breit. Linker Hand befand sich ein Ofen, der vom Flur aus geheizt wurde. Er sollte mir noch manch guten Dienst leisten. Dann gab es einen hölzernen Sitz und einen hölzernen Tisch. Beides ging zum Hochklappen. Auf der anderen Seite befand sich ein Eisenbett mit einer Decke. Dieses Bett musste am Tag hoch geklappt und durfte nicht benutzt werden.

In der rechten Ecke befand sich ein Eimer, worauf man seine Notdurft erledigen musste. Trotz Deckel entströmte ihm ein ekliger Geruch. Geleert wurde der Eimer nur einmal am Tag.

In der Tür waren ein sogenannter Spion und eine verschließbare Klappe. Durch diese wurde das Essen gereicht.

Das kleine vergitterte Fenster befand sich in ca. 2 m Höhe. Um etwas sehen zu können, musste man Anlauf nehmen und sich an den Gitterstäben fest halten. Aufgrund der Jahreszeit stand glücklicher Weise das Fenster auf. Davor war wilder Wein gewachsen, so dass der patrouillierende Posten nicht viel erkennen konnte. Das Fenster befand sich in Richtung Hof und Eingang, so dass ich bestens im Bild war, was sich so abspielte. Später wurde ich in andere Zellen verlegt, die auf der Rückseite lagen. Von dort konnte man auf die Krietsch-Mühle und die Grubnitzer Muldenbrücke gucken.

Nach einigen Tagen wurden uns Sachen herein gebracht, die man von zu Hause geholt hatte, denn wir waren ja nur mit dünner Sommerkleidung ausgestattet. So saß ich nun mit fürchterlicher Angst ausgerüstet in diesem elenden Loch. Die Hosen musste man ständig mit beiden Händen halten und die Schuhe schlamperten um die Beine herum, denn Hosenträger, Gürtel und Schnürsenkel waren uns als Erstes abgenommen worden.

Am ersten Tag abends, es war gegen 22:00 Uhr und ich war gerade etwas eingeduselt, erscholl ein großer Schlüsselbund und ein Sowjet holte mich zur Vernehmung. Durch einen Gang wurde ich in einen großen Raum des Schlosses geführt. Dort stand ein riesengroßer Holztisch und im Raum befanden sich ein Offizier und eine Ostarbeiterin, die gebrochen Deutsch sprach. Im Laufe des Verhörs wurde mir vorgeworfen, dass ich der Organisation „Werwolf“ angehörte. Damit wusste ich ruckartig, wohin der Hase läuft: sie wollten uns als Partisanen abstempeln und uns jeder Gerichtsbarkeit entziehen. Ich bestritt den Vorwurf natürlich energisch, weil es auch nicht der Wahrheit entsprach. Aber immer wieder wurde dieser Tatbestand in den Mittelpunkt gerückt. Hast du die

² d.h. zu DDR-Zeiten

³ NKWD-Speziallager Nr. 4 in Bautzen:

http://de.wikipedia.org/wiki/Speziallager_Nr._4_Bautzen#Bautzen_I:_E2.80.9EGelbes_Elend.E2.80.9C

Aussage nicht so getroffen, wie man es wollte, ohne dass es die Unwahrheit war, oder man verstand das gebrochene Deutsch der Dolmetscherin nicht gleich, so wurde Gewalt angewendet. Ein beliebtes Mittel war, dass mit einem superschweren Aschenbecher geworfen wurde. Im Verlauf der vielen Vernehmungen wurde es immer grausamer mit der Gewalt. Sie wollten Aussagen erpressen und Namensangaben über weitere 11 „Werwölfe“ erhalten. Obwohl es manchmal schwierig war, standhaft zu bleiben, habe ich mich immer loyal verhalten. Ein Beispiel der Folter: Ich musste mich auf eine Hakenkreuzfahne legen und ich wurde, um eine falsche Aussage zu erzwingen, mit einem Stock auf den Körper und Kopf geschlagen. Es wurde angedroht, keine Nahrung zu erhalten. Ich hatte damals schöne volle Haare mit Locken. Diese waren durch das Blut vollkommen verkrustet, weil ich sie nicht waschen konnte! In dieser Verfassung wurde ich z.B. auch ins Lager Mühlberg eingeliefert.

Ich hatte schon angedeutet, dass der Ofen ein Hilfsmittel war. Durch die zentrale Feuerstätte auf dem Flur war dieser mit mehreren Zellen verbunden. Man konnte daher durch die Rohre mit anderen Häftlingen sprechen. Dadurch wusste man fast vollständig, wer sich in Haft aufhielt. Es wurden immer mehr und es war auch nicht auszuschließen, dass vielleicht der eine oder anderer Kamerad unter dem enormen Druck nicht stand hielt und Namen Preis gab. Aber die meisten waren Opfer der Denunziation der angeblichen deutschen Kommunisten.

In eine meiner Zellen hatte ein Häftling in den Putz eingeritzt: „Wurzen, Wurzen ohne Zweifel, dich schuf nicht Gott, dich schuf der Teufel.“ Wie wahr. Wie zum Hohn hörten wir sonntags die Orgel und den Gesang aus dem neben liegenden Dom.

Wir hatten immer noch die Hoffnung, bald entlassen zu werden. Am 13.10.1945 wurden ca. 30 Mann in mehrere Zellen zusammen gepfercht. Was sollte nun vor sich gehen? Am 14.10.1945 wurden wir dann unter strengster Bewachung aus den Zellen getrieben. Es ging auf einen bereit stehenden Viehtransporter der **Fleischerei Schubert**. Wir mussten uns auf den Boden setzen und zwei Posten stellten sich hinter dem Führerhaus mit aufgepflanztem Bajonett auf.

Die Fahrt ging die Straßen der Stadt entlang. Einige hatten kleine Zettel geschrieben und warfen sie durch Schlitze auf die Straße. Wo sie das Papier und die Bleistifte her hatten, weiß keiner. **Dass die Zettel teilweise aufgehoben wurden, konnten wir später durch Zeitzeugen erfahren.** Die Fahrt ging in Richtung Oschatz. Vor Luppä ging der Motor aus. Er sprang auch nicht wieder an. Aus Wurzen wurde die Feuerwehr beordert, die das Fahrzeug zurück brachte. Die begleitenden Posten hatten genehmigt, dass von einem Feld Stoppelrüben auf das Auto geworfen werden konnten. Da hatten wir wenigstens was zu essen.

Während der Rückfahrt nach Wurzen hatte ich mir einen Plan ausgedacht, wie ich diesen barbarischen Fängen entkommen könnte. Bei der Rückkehr zum Wurzener Schloss, es dunkelte unterdessen schon, wollte ich über die dortige Schultreppe einen Fluchtversuch wagen. Als wir aber in Wurzen ankamen, standen ca. 10 Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten um uns herum. Ein Fluchtversuch wäre tödlich gewesen. Für eine Nacht wurden wir wieder in Zellen gepfercht. Am nächsten Morgen, am 15.10.1945, begann der Transport von vorn.

Meinen heutigen Wissens nach waren dabei:

[Horst Kämmel](#), Bahren

[Rudolf Bitterlich](#), Großzscheпа

Dieter Wagner, Wurzen

Karl-Heinz Meister, Wurzen (jetzt Brasilien)

Rudolf Lindner, Wurzen

Ursula Rebhahn, Brandis

Heinz Heimpold, Nerchau

Rolf Preißler, Wurzen

Kurt Richter, Großzscheпа

Horst Hager, Wurzen

Siegfried Grabi, Wurzen

Erhardt Krätzschar, Böhlitz

Horst Vogel, Hohburg

Otto Gründel, Falkenhain

Joachim Liebmann, Großzscheпа.

Der ehemalige Bannführer **Wilhelm Nink** aus Grimma saß auch im Gefängnis Wurzen. Er blieb aber dort zurück. Er soll wenig später verstorben sein. Man ging unmenschlich mit ihm um. Er war schwer an Diabetes erkrankt und erhielt keinerlei Arznei. Sein Jammern infolge der Schmerzen war ständig zu hören.

Beim zweiten Mal ging die Fahrt ohne Zwischenfälle bis zu ihrem Ziel. Bei Mühlberg wurden wir über die Eibe gesetzt. Danach ging es durch die Stadt Mühlberg noch einige Kilometer in Richtung Bad Liebenwerda. In dem Ort Burxdorf bogen wir rechts ab und hielten kurz danach vor einem großen Lagertor. Wir sahen einige Baracken dahinter und ab und zu einen Häftling.

In einer 5er Reihe wurden wir in die Baracke 2 geführt. Die Zahl 2 sagt aus, dass sich bis dahin noch wenige Personen im Lager befanden (ca. 1.500). Das änderte sich aber in kurzer Zeit. Es kamen immer wieder kleinere Transporte, aber auch große mit der Eisenbahn, z.B. mit 1.000 Personen aus den NKWD-Lagern Bautzen oder Ketschendorf. In Spitzenzeiten sollen sich 12.000 Menschen im Lager befunden haben. Das Lager durchlaufen haben insgesamt 22.000 Personen.

Einige Daten zum Lager Mühlberg:

Es wurde 1939 vom Arbeitsdienst als Kriegsgefangenenlager "Stalag IVB" erbaut. Bis 1945 diente es als Durchgangs- und Sammellager für Soldaten aus fast allen kriegführenden Nationen. Ein Denkmal auf dem Friedhof Neuburxdorf erinnert heute an die 3.000 verstorbenen Soldaten.

Im September 1945 übernahm das sowjetische NKWD (Komitee für Innere Angelegenheiten, Vorgänger des KGB) das völlig heruntergekommene Lager, baute es aus und betrieb es bis November 1948. Ohne Klärung der Schuldfrage wurden fast 22.000 missliebige Personen jahrelang in völliger Isolierung und unter unmenschlichen Bedingungen interniert. 6.700 Lagerinsassen starben an Hunger und Krankheiten. Sie wurden in Massengräbern am Nordrand außerhalb des Lagers begraben. Allein zwischen Weihnachten 1946 und März 1947 sind 2.000 Häftlinge verhungert. Am 17. Januar 1947 starben 72 Menschen an einem Tag.

Je 500 Häftlinge wohnten in einer Baracke, die 63 Meter lang und 12 Meter breit war. Betten gab es nicht, nur doppelstöckige Holzpritschen. Nach monatelangem Massensterben wurde das Lager 1948 aufgelöst. 3.600 Insassen, die nicht entlassen wurden, kamen in das [NKWD-Lager Nr. 2 Buchenwald](#).

In dem Lager Mühlberg, dessen Daten ich gerade aufgeführt habe, sollte ich nun auf unbekannte Dauer leben. Am ersten Tag sahen wir uns erst einmal in dem riesigen Lager, in dem nur wenige Menschen lebten, um: 1 km lang und 800 m breit (80 ha), das waren riesige Dimensionen.

Es war mit Stacheldraht, spanischen Reitern, mehrfach gesichert. In der Nacht stand die ganze Anlage unter elektrischem Strom. Später wurde die Sicherheit erhöht, indem es innerhalb des Lagers fünf Zonen gab und eine Bretterwand die Sicht nach draußen verwehrte. Umrahmt war das alles mit sechs Wachtürmen.

Auf der Pritsche hatte man gerade so viel Platz, dass man auf einer Seite liegen konnte. Wollte

man sich auf die andere Seite drehen, so erfolgte das auf Kommando und es drehten sich 20 Menschen auf einmal.

Schlimm war das Ungeziefer. Schon nach der 1. Nacht hatte ich Flöhe. Der gesamte Körper war zerstoßen. Später gesellten sich Läuse und Wanzen dazu. Bei sporadisch vorgenommenen Entlausungen waren die Temperaturen nicht hoch genug, so dass bei Rückgabe der Sachen das Ungeziefer erst richtig ausgebrütet war.

Da die meisten nicht arbeiten durften, wurde der Tag zur Ewigkeit. Die Menschenmassen bewegten sich diskutierend und immer träger werdend im Lager. Es gab nur noch ein Thema: Essen. Die tägliche Ration, in der Regel ein Liter Suppe, reichte kaum zum Leben.

Später gab es die sogenannte „Pülpe“. Ein graues Pulver, das beim industriellen Auswaschen der Stärke aus Kartoffeln entsteht. Es sättigt, aber der Körper nimmt keine Nährstoffe auf sondern baut ab.

Die einzige Beschäftigung war Schach spielen. Alle sannen nur danach, wie sie dieser Hölle entkommen könnten. Parolen hatten Hochkonjunktur, trieben die Gefangenen von einer Hoffnung zur anderen. Umso schlimmer waren sie deprimiert, wenn die Parole nicht eintraf. Und sie traf nie ein. Einige Parolen, die umgingen:

im Mai - dawai

im April - jeder nach Hause will.

Die Menschen starben nicht durch Mord oder Folter, sie starben an Unterernährung, Erschöpfung, Tuberkulose oder Darmerkrankungen.

Die deutschen Ärzte waren hilflos. Operationen wurden mit einfachen Messern durchgeführt. Vor allem ältere Männer magerten schnell ab und lagen schließlich tot auf ihren Pritschen. Nur wer ein "Kommando" hatte, wer draußen für die toten Gräben schaufeln oder Zäune bauen musste, in der Werkstatt arbeitete, Tote beerdigte oder Jauche abfahren musste, bekam etwas mehr zu essen.

Eines Tages hatte ich Glück im Unglück oder auch nicht, wie sich später herausstellen sollte. Wir Jugendlichen gammelten wieder, wie jeden Tag, in der Baracke herum. Auf einmal erschien der Arbeitseinsatzleiter, **Siegfried Fickert**, auch ein Häftling und fragte mich im Vorbeigehen nach meinem Alter. Ich sagte es ihm und er beorderte mich für den nächsten Tag in die Arbeitseinsatzleitung in die Baracke 4. Von dort wurden die wenigen Arbeitseinsätze koordiniert. Zu sagen ist noch, dass das Lager durch eine deutsche Selbstverwaltung betrieben wurde. Das heißt, dass die äußere Bewachung die Sowjets übernommen hatten. Im Lagerinneren übernahmen Gefangene die Leitung, genau wie früher in den KZs die Kapos. Insgesamt waren es üble Gesellen, die sich bereicherten, in den Vordergrund stellen wollten und dachten, dass sie eines Tages Vorteile haben würden. Das traf aber nicht ein. Auch einige „Ostarbeiter“ trieben ihr Unwesen, um einer evtl. Bestrafung später zu entgehen. Berühmt - berüchtigt war neben anderen vor allem der Lagerleiter **Haller**. Er lebte in seiner Stabsbaracke wie eine Made im Speck und biederte sich bei den Sowjets an.

Seine eigenen Kameraden drangsalierte er und feierte auf Kosten der anderen Orgien. Die Sowjets sahen dem Treiben wohlwollend zu. So ein „Herrscher“ war auch **Fickert**. Für mich persönlich sollte es aber bis zum Transport 1947 ein Vorteil werden. Ich stellte mich also am nächsten Tag vor und wurde daraufhin zur Arbeitseinsatzleitung delegiert. Ich musste nun als Melder arbeiten. Zusammen mit weiteren Kameraden jugendlichen Alters lebten wir in einem gemeinsamen Zimmer. Alle dort stammten aus dem Vogtland, wie auch Fickert, der Plauener war (Ortsteil Haselbrunn). Ich erinnere mich gern an **Günter Petz**, der aber schon 1990 verstarb, wie ich später erfuhr.

Ich bekam die Aufgabe, täglich in der Zeit von 6:00 – 22:00 Uhr als Tormelder am Haupttor zu fungieren. Ich hatte von nun an täglich Kontakt mit den sowjetischen Wachhabenden. Meine Aufgabe bestand darin, die einzelnen Kommandos bei Bedarf aufzurufen. Natürlich hatte ich damit auch den Überblick über das gesamte Geschehen, beim Ein- und Ausgang des Lagers.

Wachhabende waren in der Regel junge Sergeanten (Unteroffiziere), die nicht älter als 18 Jahre waren. Dadurch entstand auch ein reserviertes Verhältnis. Sie nahmen ihre Aufgaben nicht sehr ernst. Versorgungsmäßig hatte ich von da an nun riesige Vorteile. Wir bekamen täglich Essensnachschläge. Da die Versorgung der Bewachung auch vom Lager aus übernommen wurde, plünderte der Wachhabende auch die Rationen (Brötchen u.s.w.), die aus dem Lager geholt wurden.

Zur Eigenversorgung des Lagers gehörten neben den zwei Küchen auch eine Bäckerei und ein Magazin. Die zusätzlichen Nahrungsmittel waren dann wieder zum Vorteil meiner unmittelbaren Kameraden. Fast täglich erhielten davon einen Teil:

Gerhard Edling aus Großzscheпа, leider 1947 noch in Mühlberg verstorben,

Karl Stirn, mein Klassenlehrer aus Wurzen aus der Handelsschule (in Mühlberg verstorben)

Otto Hornickel aus Lüptitz.

Später wurde das Lager in fünf Zonen aufgeteilt und es war schwer, von einer Zone in die andere zu gelangen. Aber das war für mich kein Problem.

Die Namen, die den Außenkommandos angehörten, waren sämtlich registriert und wurden beim Verlassen und Betreten des Lagers verlesen. Kameraden, von denen Angehörige vorm Lager standen, wurden beim nächsten Mal in die Kommandos unter falschen Namen eingeschleust.

Am liebsten wurde das Jauchekommando dazu benutzt, da es weit auf die umliegenden Felder fuhr. So kam es zu mancher Begegnung. Auch Pakete und Post wurden im Inneren der Jauchefässer ins Lager geschmuggelt. Der Erfolg hing vom jeweiligen Postenführer ab. Auch ich persönlich begegnete meinem Vater auf 10m Sicht- und Rufweite. Er hatte die Posten mit Schnaps bestochen. Meiner Mutter begegnete ich, als ich mich beim Holzkommando einschlich, südlich des Lagers. Ich erlebte auch, wie Eltern eingefangen und mit Gewehrkolben misshandelt wurden und eine Nacht im Karzer verbringen mussten. Der Willkür waren Tür und Tor geöffnet.

Anfang des Jahres 1947 wurde die Verpflegung immer schlechter. Der Gesundheitszustand der Häftlinge war katastrophal, die Lazarettzone wurde ständig vergrößert. Das war hauptsächlich der Tatsache geschuldet, dass Pülpe gekocht wurde. Pülpe ist ein letztes Abfallprodukt der Kartoffel. Sie beinhaltet keine Nährstoffe mehr, macht aber ein Völlegefühl. Krankheiten wie Ödeme und Typhus nahmen zu. Die deutschen Lagerärzte, die auch Gefangene waren, konnten nicht mehr helfen, da keine Medikamente und keine Arznei vorhanden waren.

Operationen wurden mit Küchenmessern u.s.w. durchgeführt. Mir selbst wurde so ein Geschwür am Hals entfernt.

Die Sterberate nahm rapide zu. Jeden Morgen wurden ca. 40 Häftlinge an der Schießscharte nördlich außerhalb des Lagers in Massengräbern verscharrt. Jeder fragte sich, wann bin ich dran. Keiner kümmerte sich um uns. Für die Russen waren wir abgeschrieben, die Deutschen wollten uns nicht mehr und die Amerikaner guckten nur von der Ferne bei ihren routinemäßigen Kontrollfahrten der Militäradministration. Es gab keinen Protest von einer Seite.

Es gab nur einen Unterschied zu den KZs der Nazis: Hier starben die Menschen nicht durch Mord oder Folter, sie starben an Unterernährung, Erschöpfung, Tuberkulose und Darmerkrankungen. Die Ärzte waren hilflos. Im Winter 1946/1947 starben 1.750 Menschen.

Anfang Februar 1947 ging es wie ein Lauffeuer durchs Lager. Es kommt eine hochrangige Ärztekommision der Russen. Und tatsächlich erschien ein großgewachsener Generalarzt mit großem Bart. Es erging eine Anordnung, dass sich alle Häftlinge einer Untersuchung stellen mussten. Genau nach Plan, versteht sich. Nach dem Gesundheitszustand wurden die Häftlinge in die Kategorien 1 - 2 und Dystrophie eingestuft. Das Feststellen des Gesundheitszustandes ging so zu, indem der Stabsarzt jeden in den Hintern kniff. Ich wurde in die Kategorie 1 eingestuft. Nun plagten mich Gedanken. War es richtig, den Posten als Melder auszuführen, etwas mehr zu essen zu haben und den Gesundheitszustand etwas besser zu erhalten? Diejenigen, die einen schlechten Gesundheitszustand haben, fahren womöglich in Kürze nach Hause und uns verschleppen sie zum Arbeiten sonst wohin. Am Ende sagte ich mir aber, besser erst einmal aus dieser Hölle heraus. Dabei habe ich mir geschworen, alles zu unternehmen und mit eisernem Willen alles zu tun, dass ich die Heimat wiedersehen werde. Dabei habe ich aber nicht gewusst, was mir noch blühte.

In den folgenden Tagen wurden wir dann in einer Quarantäne vom anderen Lager abgesondert. Wir konnten uns baden, wurden entlaust und der Körper wurde von allen Haaren befreit. Damals war eine „Glatze“ eine absolute Erniedrigung für einen Deutschen. Später merkten wir, dass das notwendig war, weil uns in weit größerem Umfang das Ungeziefer befiel. Wir wurden mit Tarnklamotten der ehemaligen Wehrmacht eingekleidet. Auch Pelzmützen bekamen wir (deshalb der Name „[Pelzmützentransport](#)“).

Gemeinsam mit 921 Kameraden verließen wir das Lager unter Tränen und Winken der Zurückbleibenden. Wir marschierten zum Bahnhof Neuburxdorf, wo wir in 28 bereit stehende Viehwaggons gepfercht wurden, also ca. 35 Mann in einen Waggon. Es war bitter kalt und je weiter wir in Richtung Osten fuhren, umso mehr nahm die Kälte zu. 33 Tage waren wir unterwegs. Keiner wusste, wohin es ging. Anfangs hieß es noch „nach Königsberg“ zum Aufbau. In Frankfurt/O. standen wir das erste Mal auf dem Güterbahnhof. Nebenan stand ein Kohlenzug. Wir konnten uns mit Briketts eindecken, die unter den Pritschen gelagert wurden. Alles, was wir hatten, waren ein Kanonofen, eine Rinne und ein Kübel zum Austreten. Der Ofen durfte nicht ausgehen, denn woher sollten wir sonst Feuer bekommen?

Wenn der Zug hielt, meistens auf offener Strecke, dann musste Essen gefasst⁴ werden. Zwei Mann gingen mit einem Aluminiumkübel zur Küche, die am Ende des Zuges war. Wir wurden von Tag zu Tag schwächer und keiner wollte mehr Essen holen gehen. Manchmal fuhr der Zug wieder an, was durch lautes Pfeifen angekündigt wurde, und die Essensholer mussten in einen anderen Waggon springen. Sie konnten erst beim nächsten Halt in ihren Waggon zurück kehren. Das Essen war natürlich kalt. Wasser bekamen wir bei einem Halt auf den Bahnhöfen aus dem Rohr, wo auch der Tender der Lokomotive aufgefüllt wurde. Schlimm, aber notwendig war es, dass das Wasser mit Chlor vermischt wurde. Ein ekliger Geschmack. Schlimm empfanden die Raucher ihre Lage. Ich habe z.B. erlebt, wie sich ein Kamerad mit den Zigarettenspitzchen und einem Holzpanntoffel seine Goldplombe heraus meißelte und sie durch die Pissrinne mit einem Wachposten gegen eine Hand voll Machorka eintauschte. Gott sei Dank habe ich nicht geraucht und später meine Tabakrationen gegen Brot eingetauscht.

Vielleicht ist dadurch auch meine Antipathie gegen das Rauchen entstanden. Sie taten mir leid, die Raucher, die ihr bisschen Essen gegen Tabak eintauschten. Aber der Selbsterhaltungstrieb machte den Tausch möglich. Mancher hat deshalb seine Heimat nicht wieder gesehen, da er das Rauchen nicht sein lassen konnte.

Dann war die Fahrt endlich zu Ende. Die letzte Zeit hatten wir kaum noch etwas zu feuern. Zuletzt wurden die Pritschen verfeuert. Es war so kalt, dass beim Schlafen die Decken an den Wänden

⁴ geholt

der Waggon festfrozen. Aber wo waren wir? Unser Endziel war Anshero-Sudschensk, 7.000 km von der Heimat entfernt. Anscherka, wie es fortan nur noch von uns genannt wurde, liegt im Gebiet Kemerowo, Raum Omsk- Tomsk. Meterhoher Schnee empfing uns. Willkommen als Arbeitssklaven Stalins in der Steinkohlengrube, im Dreischichtsystem, 1.000 m unter der Erde.

Wir wurden in einem Lager mit eingeschossigen Steinhäusern untergebracht. Manche unserer Kameraden konnten kaum noch laufen, denn im Waggon war wenig Gelegenheit zum Bewegen.

Wir wurden in drei Kompanien aufgeteilt, pro Kompanie ca. 250 Personen. Der Schachtbetrieb verlief in drei Schichten rollend (1. Schicht 6:00 – 14:00 Uhr, 2. Schicht 14:00 – 22:00 Uhr, 3. Schicht 22:00 – 6:00 Uhr). Einen freien Tag gab es pro Wache. Meiner war der Montag.

Der 1. Arbeitstag begann im Steinkohlenbergwerk 9 – 15 Anscherka⁵. Wir wurden eingekleidet mit einem Unterhemd, einer Unterhose (lang), einer Stoffjacke und -hose und Gummigalosen mit Fußlappen. Die Galosen wurden mit Sprengdraht festgebunden. Zum Hosenhalten wurde ein Bindfaden um die Taille geschnürt. Und natürlich gab es einen Helm. In der Lampenabteilung erhielten wir unsere batteriebetriebene Handlampe, die täglich neu mit einer Batterie gefüllt wurde. Die Batterie musste zum Schichtende wieder abgegeben werden. Der Deckel wurde von der Lampe getrennt und jedes Mal neu aufgesetzt und aus Sicherheitsgründen verplombt.

Die Sachen kamen an einen Haken und wurden hochgezogen. Sie trockneten und waren nach einigen Tagen hart wie ein Brett. Gewaschen wurden sie nie.

Ich wurde mit weiteren fünf Kameraden dem Abschnitt 9 zugeteilt. Es war ein Vortriebsabschnitt. Das bedeutete, dass wir neue Stollen schaffen mussten. Im Gegensatz dazu gab es Lawaabschnitte, die mit dem Kohleabbau beschäftigt waren. Unser Meister hieß **Lawin** und war ein schwer an Asthma erkrankter Mann, von ungefähr 60 Jahren. Er war ein seelenguter Mensch, der uns gut behandelte. Schlimm war nur, dass er im Schacht rauchte. Das war eine Unsitte, der auch andere Russen nachgingen, ein höchst gefährliches Unterfangen. Es wurde hart bestraft, aber doch gemacht.

Der Natschalnik⁶ hieß Waldemar. Es war ein Wolgadeutscher. Er sprach perfekt deutsch und war ca. 30 Jahre alt. Ein Angeber und Streber. Die erste Fahrt im Förderkorn stand bevor. Uns wurde erklärt, dass wir uns bei der Einfahrt auf die Fußspitzen stellen sollten. Das würde den Druck aus dem Körper und dem Kopf nehmen. In Sekundenschnelle waren wir 1.000 Meter in die Tiefe gefahren und hatten kaum etwas gemerkt. Später hat sich keiner mehr auf die Zehen gestellt. Das wurde alles zur Routine.

Am ersten Tag wurden wir gemeinsam zur Arbeit geführt. Später kümmerte sich keiner mehr darum. Im Schacht warst du Arbeiter, wie jeder andere Russe. Auch kriegsgefangene Japaner arbeiteten dort. Ihnen ging es aber bedeutend besser als uns. Sie bekamen Reis aus ihrer Heimat und hatten noch ihre eigenen Kommando-Strukturen (Offiziere). Wir verstanden uns blendend mit ihnen. Russen und Japaner standen ständig im Streit. Über die russischen Arbeiter konnten wir uns auch nicht beschweren. Ihnen ging es nicht besser als uns. Schwieriger erging es uns mit den Wolgadeutschen. Sie waren verbittert, da sie bei Kriegsausbruch nach Sibirien verjagt worden waren. Dort an der Wolga soll es ihnen sehr gut gegangen sein - in der alten Heimat an der Wolga.

Angesprochen wurden wir nur mit „Fritz“. Gut verstanden wir uns auch mit den Motoristinnen, die die Kohlerutschen bedienten. Es waren alles Frauen. Manche Freundschaft entstand. Es war jedoch strengstens verboten, mit den „Fritzen“ Verhältnisse zu unterhalten.

Die Arbeit im Schacht war sehr schwer. Deshalb bekamen wir auch etwas mehr zu essen. Und was ab 1948 noch besser war: wir bekamen etwas Geld. Wir verdienten im Monat ca. 1.000 Rubel. Davon wurden 450 Rubel für den Unterhalt des Lagers und 200 Rubel für Reparationen abgezogen. 300 Rubel kamen auf ein persönliches Konto. In unregelmäßigen Abständen kam der "Geldmann" und zahlte dann eine gewisse Summe aus. So konnten wir uns zusätzlich etwas zu essen kaufen. Große Auswahl hatten wir nicht. Aber kaufen konnten wir nun Brot, Butter und Piroggen.

⁵ Nummer des Bergwerks

⁶ Chef des Abschnitts

Das waren Brötchen, in denen etwas eingebacken war. (Wurst, Kraut, Gemüse, Fisch). Das Stück kostete 50 Kopeken. Sie schmeckten gut. 1 Kilo Butter kostete 20 Rubel.

Wir hatten uns in unserer Stube einen großen Kochtopf zugelegt. Die freischichthabenden Kameraden kochten Graupen und alle hatten zusätzlich etwas zu essen. Manchmal hatten auch Ratten den Vorrat aufgefressen. Diese ekeligen Dinger rannten uns auf allen Wegen über die Füße. Wanzen, Flöhe und Läuse waren ständig unsere Wegbegleiter. Im Schacht mussten wir oftmals Pausen einlegen, um Läuse zu knacken. Durch das Arbeiten wurde Wärme erzeugt und diese Dinger wurden wild.

Mit der Zeit hatte sich ein täglicher gleichmäßiger Tagesablauf eingestellt: aufstehen, essen, zum Schacht marschieren, in den Schacht einfahren, arbeiten, aufstehen, zum Haus zurück marschieren, essen, schlafen und wieder von vorn anfangen.

Schön waren lange Schichtwechsel, da die Freizeit länger war. Beim kurzen Schichtwechsel blieben wir im Schachtgebäude und schliefen auf den Bänken. Ein richtiges Zigeunerleben. Durch das freie Leben im Schacht wurde das Leben insgesamt etwas besser. Dazu kam, dass wir eine Zeitung erhielten - vom „Nationalkomitee Freies Deutschland“ - und auch Post aus der Heimat. Auf die Karten des Roten Kreuzes konnte man ein paar Zeilen schreiben. Sie waren gleichzeitig als Rückantwort vorgesehen. Mit der Zeit schrieben wir neutrale Briefe, die auch in der Heimat ankamen. Der Posttag war ein Höhepunkt in unserem Leben. Natürlich erfuhren wir nun auch, wie weit wir uns von unseren Lieben entfernt hatten. Zum Beispiel erfuhr ich durch liebe Zeilen, dass sich meine Schulfreundin, die sehr viel geschrieben hatte, einen jungen Mann beim Tanz kennengelernt hatte. Solche Nachrichten waren nicht immer leicht zu verkraften.

Mit 18 Jahren wurde ich plötzlich krank. Abends nach dem Essen vor der Schachtschicht bekam ich Schüttelfrost. Mein Kompanieführer ging mit mir zum Lazarett. Ich wurde umgehend eingeliefert und gegen 22:00 Uhr hatte ich schon 39°C Fieber. Gegen Mitternacht verlor ich das Bewusstsein. Unser Doktor, **Dr. Hugo Betac** aus Halle, der auch Gefangener war, war an diesem Abend allein. Die russische Chefärztin war nicht anwesend. Er war der Meinung, dass es sich bei meiner Krankheit um Meningitis (Hirnhautentzündung) handelte. Die einzige Rettung, die es unter den vorhandenen Umständen gab, war eine Punktierung des Rückenmarkes. Ich soll dabei wie ein Schwein geschrien haben. Im Morgengrauen wachte ich aus dem Unterbewusstsein auf und musste danach noch sechs Wochen im Lazarett zubringen. Am nächsten Tag ereignete sich ein weiterer Krankheitsfall. Es betraf den Kameraden **Jochen Ronneburger**. Auch er überstand diese Krankheit. Leider habe ich nach der Entlassung nie wieder etwas von ihm gehört. Anschließend wurden noch drei Kameraden von dieser Krankheit befallen. Sie starben daran und sind am Japanerberg in Anscherka begraben. Ich hatte Glück gehabt. Auch mir hätte es so ergehen können. Dr. Betac hatte mir das Leben gerettet. Durch meinen Kameraden **Siegfried Rulc**⁷, der in Berlin wohnt, erfuhr ich, dass er nach seiner Heimkehr nach Braunschweig floh. Ich selbst habe mit ihm telefonischen Kontakt aufgebaut und es sollte in nächster Zeit ein Treffen erfolgen. Leider ist es nicht mehr dazu gekommen, da er verstarb. Mit seiner Frau Barbara hatte ich danach noch Verbindung. Sie war auch zu unserem Treffen in Alexisbad. Leider verstarb sie kurze Zeit nach ihrem Mann.

Im Jahr 1949 erfolgte ein sowjetischer Befehl, wonach Ausländer nicht mehr untertage arbeiten durften. Das war ein großer Einschnitt in unserem Leben. Das Positivste war, dass nun nicht mehr im Schichtsystem gearbeitet wurde. Wir fuhren nun täglich mit dem LKW zu einer Baustelle. Dort sollten Garagen entstehen. Die Übertagearbeit war damit verbunden, dass wir bei jeder Temperatur im Freien arbeiten mussten und auch weniger Essen bekamen. Es war eine furchtbare Zeit: hartgefrorener Boden musste mit der Picke entfernt werden.

In diese Zeit fiel eine Verlegung des Lagers nach **Prokopjewsk**. Die Mehrzahl meiner Kameraden ging von nun an zu Bauarbeiten in ein entstehendes Kraftwerk. Ich selbst wurde in ein Kommando im Sägewerk eingegliedert. Dort mussten wir Stämme am Ablaufhang sortieren (mit einer Brechstange) und sie auf das Förderband, das zum Gatter führte, aufrollen. Zum anderen mussten auch

⁷ † 2015 in Berlin-Köpenick

Stämme ins Gatter eingeführt und die Schwarten abgefahren werden. Die entstandenen Bretter kamen ins nebenan arbeitende Möbelwerk.

Die Zeit verging und an eine baldige Heimkehr glaubte so recht niemand mehr. Und trotzdem war plötzlich der Tag gekommen, an dem die Heimkehr vorbereitet wurde. Wir mussten zum Bahnhof marschieren und wurden in Waggons aufgeteilt. Die Türen wurden nicht verschlossen und es fuhr von sowjetischer Seite nur ein kleines Begleitkommando mit. Das war im April 1950 und wir fuhren dem Frühling entgegen. Während der Fahrt wurden sogar manchmal die Türen geöffnet und wir ließen die Beine raus baumeln. Da wir uns nun bald trennen würden, wurden kräftig Adressen ausgetauscht. Wir fuhren durch die Berge des Urals in Richtung Moskau. Dort angekommen, wurden wir zur zentralen Sauna geführt. Dort konnten wir uns einigermaßen reinigen. Auch junge Russen befanden sich gerade dort. Sie hatten eine Einberufung zum Militärdienst. Es wurde getanzt, gesungen und gelacht. Die Fahrt ging dann weiter über Minsk nach Brest. Da angekommen, wurde uns erklärt, dass von deutscher Seite noch nicht genügend Waggons zur Verfügung stehen würden. Zur damaligen Zeit musste doch noch alles umgeladen werden, da die Spurweite der russischen Bahn eine andere ist. Ein Umspuren, wie später, gab es noch nicht. Also mussten wir aussteigen und kamen in ein ehemaliges Kriegsgefangenenlager. Am übernächsten Tag wurden neue Hundertschaften zusammen gestellt und zum Bahnhof abtransportiert. Leider blieb ein kleiner Teil unaufgerufen und sollte nach russischen Angaben zum Auffüllen des Transportes vorgesehen bleiben. Ängstlichkeit machte sich breit. Aber tatsächlich wurden wir am nächsten Tag ans Tor gerufen. Namen, nach dem russischen ABC, wurden aufgerufen. Als letzte Kameraden: Liebmann und **Leppert**. Der Offizier stoppte das Aufrufen, setzte sich mit dem Sergeanten in Verbindung. Wir hörten 41, der Sergeant war der Meinung 43. Und so war es auch. Liebmann und Leppert mussten wieder in das Lager zurück. Mit uns beiden blieben noch ca. 100 Kameraden zurück. Man bedenke: 900 fahren nach fünf Jahren Haft nach Hause, ich muss bleiben. Wahlos, entsprechend dem ABC, hat mich das, wie sich später herausstellte, zwei Jahre weitere Freiheit gekostet. Wahnsinn - russisches Roulette. Meinen Kameraden **Helmut Leppert** treffe ich immer beim Treffen der "Pelzmützen". Immer wieder müssen wir uns die Story erzählen. Kaum zu glauben, aber es ist leider Wahrheit.

Unsere Gedanken gingen unseren Kameraden hinterher, die nach Hause fahren konnten. Für uns restlichen ca. 100 Mann ging die Ungewissheit weiter. Was wird man mit uns anstellen. Vieles hatten wir in den fünf Jahren erlebt, aber das hier ist der Höhepunkt der Unverschämtheit. Ein Mensch spielte überhaupt keine Rolle mehr. Natürlich waren wir schon froh darüber, dass wir nicht mehr so weit von der Heimat entfernt waren.

Der 1. Mal 1950 war ein herrlicher Sonnentag. Hier erlebte ich zum ersten Mal eine sowjetische Maidemonstration. Genau vor unserem Lager ging die Hauptstraße vorbei. Eine große Militärparade eröffnete die Demonstration und Brest war doch die Heldenstadt der Sowjetunion (SU). Der Krieg war kaum beendet und hier wurde schon wieder Stärke demonstriert. Mir fällt dabei unser Sibirienlied ein, wo es heißt: „Doch jetzt sind wir klüger geworden, zum Teufel mit Kommiss und Krieg...“ Welche Illusion?

In Brest befand sich auch ein Frauenlager. Das durfte ab und an mal aufgesucht werden, sozusagen als Auszeichnung für gute Führung. Die deutschen Frauen stammten hauptsächlich aus dem ehemaligen Ostpreußen. Viele meiner Kameraden hatten sich auch schon verliebt, mich aber beseelte der Wunsch, die Heimat bald wiederzusehen. Dieser Wunsch wurde aber so schnell nicht in Erfüllung gehen. Wir wurden in ein Arbeitskommando gesteckt und mussten auf dem Bahnhof in Brest Umladearbeiten ausführen. Zur Umladung kamen u.a. Gerste, Eisenbarren und Fleischhälften. Das war eine schwere Arbeit. Die Bewachung war sehr gelockert, so dass wir Gelegenheit hatten, auf den Personenbahnhof zu gelangen. Dort standen viele deutsche Züge, die von Berlin nach Brest und zurück unterwegs waren. Diese Züge wurden von deutschem Personal betreut, da die Sowjets den Polen nicht trauten. So kam es auch zu Begegnungen mit dem Personal der

MITROPA. Meist waren es Berlinerinnen. So bestand auch die Möglichkeit, Briefe mitzugeben. Diese Briefe und auch die, welche wir in den Transportwaggons versteckten, erreichten unsere Angehörigen. Später erfuhr ich, dass meine Eltern Grüße aus dem Stahlwerk Riesa und der Keksfabrik Wurzen erhalten hatten.

Stets gab es Probleme mit den Staatsorganen. Eines Tages wurde eine kleine Gruppe zusammengestellt, die mit der Bahn in Richtung Minsk, etwa 50 km östlich von Brest, gefahren wurde. Wir kamen in ein kleines Barackenlager, direkt an die Bahnstrecke Berlin - Moskau. An der Bahnstrecke waren große Holzstapel gelagert. Man konnte feststellen, dass diese Holzmassen von deutschen Kriegsgefangenen dorthin gebracht worden waren. Das Holz stammte von dem Einschlag entlang der Bahngleise. Ihn hatten die Deutschen vorgenommen, um Anschläge der Partisanen zu verhindern. In diesem Barackenlager blieben wir ca. acht Wochen.

Wir hatten nun die Aufgabe, jeden Morgen einen Waggon Holz zu verladen. Ansonsten hatten wir arbeitsfrei. Es war eine relativ gute Zeit, da die Bewachung kaum zu sehen war und wir uns dadurch ziemlich frei bewegen konnten. Das schloss ein, dass wir im nächsten Dorf Lebensmittel erstehen konnten. Mein Kamerad **Werner Lorenz** aus Zerbst war da ein Organisationstalent.

Wieder in Brest angekommen, ging die Arbeit auf dem Güterbahnhof weiter. Die Parole, dass wir wieder in das Innere der Sowjetunion gebracht werden sollten, verhärteten sich immer mehr. Leider bewahrheitete sich die Parole. Wir wurden mit LKWs auf der Rollbahn von Brest nach Minsk gefahren. Man sagte uns, dass wir im Wald eine Kugellagerfabrik mit errichten sollten. Wenn sie fertig sei, ginge es nach Hause...

An dieser Stelle muss ich etwas Wichtiges einfügen, was uns das Leben hätte kosten können. Wir arbeiteten an der Kugellagerfabrik in Minsk an der Errichtung des Haupteingangs, der schon ziemlich in die Höhe ragte. Er war, so schätze ich, vier Stockwerke hoch. Es betraf meinen Kameraden **Wolfgang Looß**⁸ aus Chemnitz und mich. Wolfgang arbeitete als Maurer und ich brachte Ziegelsteine und Mörtel. Eine größere Menge an Ziegeln war schon auf dem Gerüst gestapelt. Beim Ausschütten des Mörtels aus der Schubkarre in den Mörtelkasten brach plötzlich das Gerüst. Mich warf es auf einen tieferliegenden Fenstersturz und Wolfgang fiel mit einigen Zwischenberührungen bis zum Erdgeschoss. Geistesgegenwärtig fand er Unterschlupf unter einem Türsturz. Neben ihm fielen Mörtelkasten und Steine in die Tiefe. Wie durch ein Wunder hatten wir nur Abschürfungen davon getragen. Wir schauten uns an, nahmen uns kurz in die Arme, weil wir dem Tod von der Schippe gesprungen waren. Der Vorgang ereignete sich natürlich durch Schlamperei, denn das Holz fürs Gerüst kam geradewegs aus dem Wald und war überhaupt nicht geeignet. Nägel wurden krumm und hielten keineswegs die Last aus.

Wir wohnten mitten in der Stadt. Gegenüber war auf der einen Seite eine große Autofabrik und auf der anderen Seite befand sich das Haus des Marschalls der Sowjetunion **Timoschenko**, ein Veteran des Krieges. Dort spielten sich ständig große Zeremonien ab, was wir beobachten konnten. Wir sahen den Personenkult des Militärs.

Die Baustelle erreichten wir durch tägliche Autofahrt von 60 Minuten in den Wald. Ein riesengroßes Gebiet wurde dort erschlossen. Wir wurden als Maurer eingesetzt. Unsere Kenntnisse mussten wir uns selbst erarbeiten. Wenn wir solange hier bleiben sollten, bis das Werk vollendet ist, so konnte das noch Jahre dauern.

Ab und an kamen wir auch in den Besitz deutscher Zeitungen („Tägliche Rundschau“ z.B.). Dort wurde geschrieben, dass es keine Kriegsgefangenen mehr gäbe. Nur noch wenige Kriegsverbrecher würden noch zurückgehalten. Also zählten wir als Verbrecher oder es war wieder einmal eine große Lüge. Dieser Zustand war für uns Anlass, in einen Hungerstreik zu treten. Das hielt aber nicht lange an, da wir bei den geringen Essensportionen ständig Hunger hatten und nun wieder Versprechungen gemacht wurden, dass es bald nach Hause gehen sollte. Von nun an hatten

⁸* 05.10.1928 - † September 2015

wir den Eindruck, dass man versuchte, uns zu verstecken. Diese Meinung wurde noch verstärkt, als wir wieder auf Reise geschickt wurden. Dabei spielte ein sowjetischer Versorgungsoffizier eine unrühmliche Rolle. Er war Jude und hatte eine Wienerin als Frau. Er sprach ziemlich gut deutsch und vertröstete uns immer wieder. Juden waren meistens Offiziere und wurden von den sowjetischen Soldaten sehr gehasst. Das brachten sie uns gegenüber immer wieder zum Ausdruck. Wir wurden im Zug in Richtung Süden transportiert. Es war eine große Hitze und der Durst war groß. Als wir ausgeladen wurden, sahen wir wieder die vertrauten Abraumhalden, wie in Sibirien. Wir befanden uns im Kohlegebiet des Donezk-Beckens. Die Stadt hieß **Stalino** (jetzt Donezk). Eine riesige Hitze empfing uns. Im Waggon hatten wir schon wenig zu trinken bekommen. Also der Durst war riesengroß.

Wir mussten mehrere Kilometer marschieren. Als wir in die Nähe des Stadtkerns kamen, wurden Hydranten gesichtet. Der große Durst vertrieb die Angst vor den Bajonetten. Im Nu waren die Hydranten umstellt und man versuchte, den Durst zu stillen. Sie hätten uns alle erschießen können, keiner wäre zurückgewichen.

Wir kamen in ein ehemaliges Kriegsgefangenenlager. Unsere Befürchtung, wieder in den Schacht einfahren zu müssen, bestätigte sich nicht. Wir mussten zweistöckige Häuser bauen. Dies geschah nach altertümlichen Bauweisen. Zum Beispiel wurden die hölzernen Zwischendecken mit Lehm ausgefüllt. Außer der riesengroßen Hitze waren es aber Bedingungen, die einigermaßen zu verkraften waren. Dazu kam im positiven Sinn die sehr freundliche Einstellung der ukrainischen Bevölkerung. Trotz allem wurde auch hier die Sehnsucht nach der Heimat immer größer. Die Zeit des Daseins in Stalino war auch wirklich begrenzt. Nun folgte wieder eine relativ kurze Bahnfahrt, nicht nach Hause sondern nach **Kiew**. Wir wurden in einer alten Textilfabrik untergebracht. Nun hausten wir mit mehreren Kameraden zusammen in großen Räumen. Anfangs ohne Arbeit, zusammen mit spanischen Gefangenen der „Blauen Division“, einer Eliteeinheit des Diktators Franco, die Deutschland im Krieg gegen die SU unterstützt hatte. Auch sie hatten fast die Hoffnung auf ihre Heimkehr verloren. Im Gegensatz zu uns hatten sie jede Menge Rubel. Sie spielten Nächte durch Karten und so mancher verspielte auch alles. Das war nicht unsere Welt. Nach mehreren Tagen wurde ein Arbeitskommando zusammengestellt, zu dem auch ich gehörte. Wir kamen in ein im Wald gelegenes kleines Barackenlager. Unser Kommando zählte ungefähr 50 Mann.

Hier erfuhren wir, dass wir mithelfen sollten, ein Sanatorium zu bauen. Wie wir später ermitteln konnten, lag dieses Bauvorhaben unmittelbar an der Straße Kiew-Smolensk. Also Orten, die uns vom Wehrmachtsbericht aus dem damaligen Vormarsch aus dem Radio bekannt waren. Hier konnten wir wieder unsere erworbenen Kenntnisse aus Minsk einsetzen. Der Sockel des Sanatoriums wurde aus Bruchsteinen errichtet. Da wir uns mitten im Winter befanden, wurde der Mörtel in einer großen Anlage mit warmem Wasser hergestellt. Trotzdem wurde der Mörtelkasten im Laufe mehrerer Stunden immer kleiner. Auch die Bruchsteine gehorchten nicht immer, wenn sie auf die Mauer aufgebracht wurden. Wir halfen uns damit, dass wir sie eine kurze Zeit festhielten bis sie angefroren waren. Die Bewachung war hier sehr oberflächlich und unsere Aufsässigkeit damit immer größer. Angst gab es kaum noch und so kam es immer wieder zu kurzen Streiks. Viel trug dazu bei, dass öfter Zeitungen mit der Post eintrafen, wo von deutscher Seite behauptet wurde, es gäbe keine Gefangenen mehr in der Sowjetunion.

Eines Tages befanden wir uns wieder auf der in der Nähe gelegenen Baustelle, als wir zurück in die Baracke beordert wurden. Wir wurden in das Hauptlager zurück gebracht. Am übernächsten Tag erfolgte die Verladung in Waggon und es begann die Heimfahrt nach Deutschland. Wieder in Brest angekommen, hatten wir uns geschworen, nie wieder vom Bahnhof wegzugehen. Wir erfuhren, dass das Frauenlager am Tag vorher ebenfalls aufgelöst worden war und alle Frauen zurück geführt worden waren. Das interessierte diejenigen, die im Jahr 1950 dort ein Verhältnis angebahnt hatten. Wir wurden noch am gleichen Tag in Waggon der Deutschen Reichsbahn umgeladen.

Am Abend begann die Abfahrt in Richtung Westen über den Bug. Auf polnischem Gebiet erfolgte nochmals eine Kontrolle durch polnisches Militär. Wir wurden nicht gerade freundlich behandelt, wie Nazis. Am frühen Morgen fuhren wir in Frankfurt/Oder ein. Sofort erfolgte die Bereitstellung

eines Personenzuges mit dem wir nach wenigen Stunden Aufenthalt (es gab einen Massenaufbruch von Zivilisten) nach Bischofswerda in ein Quarantänelager transportiert wurden. Hier sollten wir einige Tage bleiben. Mancher Kamerad erfuhr auch, dass er zwischenzeitlich Vater geworden war. So konnte er gleich mit Frau und Kind nach sieben Jahren in seine Heimat fahren. Ob das aber ideal war?

Am 01.06.1952 erhielten wir einen Zivilanzug (es war Pfingstsonnabend) und wurden in den Zug nach Dresden gesetzt. Am Vormittag kamen **Lothar Strehle** aus Wurzen, **Kurt Bielig** aus Voigtshain und ich in Wurzen an. Nach 82 Monaten war damit die kurze Vernehmung beendet.

Mein Vater nahm mich auf dem Bahnhof in Wurzen in Empfang und meine Mutter und Großmutter in Großzscheпа in die Arme.

Über Zulauf von Kameraden und Freunden konnte ich mich in den folgenden Tagen nicht beklagen. Es war aber alles ein bisschen neu und fremd. Aber am Pfingstmontag bin ich schon mit den Fußballern nach Oschatz gefahren. Habe auch gleich in der 2. Mannschaft eine Halbzeit gespielt.

Meine Papierossas (Zigaretten) machten die Runde. Ich hatte ja genug, einen ganzen Holzkoffer voll hatte ich mitgebracht.

Das war im Großen und Ganzen meine Freiheitsberaubung. Viele Begebenheiten musste ich auslassen, da der Stoff zu umfangreich geworden wäre. Ich habe mir ständig Gedanken darüber gemacht, warum ich 1945 nicht in den Westen gegangen bin. Wenn nichts gestimmt hatte, habe ich aber feststellen müssen, dass zumindest das stimmte, was an allen Häuserwänden stand: „Sieg oder Sibirien“. Warum das aber gerade auf mich 16-jährigen zutraf, ist mir bis heute ein Rätsel.

Für die Nachwelt:

Seid immer, wo ihr auch lebt, gegen Krieg! Was haben wir z.B. heute schon wieder in Afghanistan zu suchen? Die Kapitalisten haben immer eine Begründung. Die Wahrheit ist aber, sie wollen Profit. Ihre Geldgier ist unersättlich und das Volk muss bluten. Passt auf!

An dieser Stelle verneige ich mich vor meinen Kameraden, die in Mühlberg und in fremder Erde qualvoll verendet sind. Schlaft gut in kalter Erde. Solange ich noch lebe und gesundheitlich kann, werde ich Euch zu jeder Gelegenheit am Kreuz in Mühlberg und anderswo ehren.



Joachim Liebmann und **Roland Steinbach** in Mühlberg
(„wir waren 7 Jahre Haftkameraden, beste Freunde“)

Joachim Liebmann ist seit der Gründung **Mitglied der Initiativgruppe Lager Mühlberg e.V.** Er half bei Arbeiten zur Erschließung und Gestaltung des ehemaligen Lagergeländes. Bei den zahlreichen Arbeitseinsätzen war er – bis heute - immer mit dabei. Seine tief empfundene Trauer um die Kameraden, die die schwere Zeit nicht überlebten, begleitet ihn noch immer. Es ist ihm Pflicht und Anliegen, das Gedenken an die Kameraden zu bewahren, an die Geschichte und die damit verwobenen Opfer zu erinnern und dafür zu sorgen, dass so etwas nie wieder geschieht. Joachim Liebmann ist auch Mitglied der Vereinigung der Opfer des Stalinismus (Bezirksgruppe Wurzen). Zur Erinnerung an die Verhaftung unschuldiger Bürger durch die sowjetische Geheimpolizei NKWD und deutsche Kommunisten, die vor 70 Jahren auch im Raum Wurzen und insbesondere in Großzscheпа erfolgte, sowie zur Erinnerung an die in den Kriegen gefallenen Soldaten, gab es am **20.09.2015** eine **Gedenkveranstaltung auf dem Friedhof in Großzscheпа**.

Joachim Liebmann hielt zur Feierstunde anlässlich des Gedenkens an die Verhaftungswelle vor 70 Jahren als Zeitzeuge in **Wurzen** folgende **Ansprache**:

„Werte Anwesende, liebe Kameraden, liebe Angehörige von ehemaligen Kameraden, die nicht mehr unter uns sind.

Einleitend ein paar Worte zu unserer Arbeit der Bezirksgruppe Wurzen der Vereinigung der Opfer des Stalinismus, die zu dieser Gedenkveranstaltung eingeladen hat.

Die Ausgangslage der einzelnen Mitglieder ist sehr unterschiedlich: Auf der einen Seite sind die ehemaligen Häftlinge der Stasi und andererseits die Speziallagerhäftlinge der Sowjets. Wir arbeiten aber kameradschaftlich zusammen, da wir Opfer zweier Diktaturen im Nachkriegsdeutschland wurden und beide wollen, dass sich dies nie wiederholt. Geschunden wurden beide Gruppen von ihren Peinigern.

Vor 70 Jahren endete der von den Nationalsozialisten begonnene Weltkrieg. Für Deutschland und Europa bedeutete die Kapitulation das Ende von Krieg, Terror, Tod und Verzweiflung. Am 8. Mai 1945 wurde unser Land vom Krieg befreit. Der Tag bedeutete einen Neuanfang für die allermeisten Deutschen. Aber für viele Deutsche in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone und die Heimatvertriebenen fing eine weitere Zeit des Martyriums an. Unter anderem auch für uns.

Ab Mai 1945 wurden ca. 176.000 Menschen in zehn sowjetischen Speziallagern unrechtmäßig und menschenunwürdig inhaftiert, über ein Drittel von ihnen starben dort, mehr als 20.000 wurden in die Sowjetunion deportiert oder nach 1950 in Gefängnissen der DDR festgehalten.

Das Schicksal dieser Menschen spielte in der Erinnerungskultur der DDR keine und in der Bundesrepublik eine untergeordnete Rolle. Und dennoch haben wir und Andere, die die Haft überlebten, ihren Beitrag zum Wiederaufbau geleistet. Wir können auf eine Lebensleistung verweisen, die unter unendlich schwierigen und ungerechten Bedingungen erbracht wurde. Dabei haben wir uns immer den Erinnerungen der Vergangenheit stellen müssen. Kriegsgefangene und Häftlinge in der Sowjetunion waren die Einzigen, die unmittelbar Reparationsleistungen durch ihre Arbeit leisten mussten.

Zum 65. Gedenktag legten wir am 06.10.2010 hier an gleicher Stelle einen Kranz nieder und wir mussten feststellen, dass unsere Arbeit sehr kritisch betrachtet und oft versucht wurde, die Geschichte zwischen 1945 und 1949 weitgehend auszublenden. Im September 1945, vier Monate nach Beendigung des großen Völkermordens, für welche Ziele überhaupt?, hofften wir auf stetige Verbesserungen des normalen Lebens. Teilweise lief die Arbeit in den Betrieben wieder an und auch die Schulen hatten den Unterricht ab 01.09. schon wieder aufgenommen. Die ersten Soldaten kehrten aus der Kriegsgefangenschaft zurück.

Nachdem sich die Amerikaner nur einige Tage in Wurzen aufgehalten hatten, bis Ende Juni 1945 links der Mulde verblieben und sich dann bis zur späteren Grenze der DDR zurückzogen, hatten sich hier die Sowjets mit ihren deutschen Handlangern festgesetzt.

Ab Mai 1945 begann die erste Verhaftungswelle durch die sowjetische Geheimpolizei NKWD. Angehörige der NSDAP, Ortsgruppenleiter, Zellenwart, Polizisten, Ortsbauernführer, aber auch Redakteure von ortsansässigen Zeitungen und Inhaber von Betrieben wurden über Nacht abgeholt, nach Bautzen, später nach Tost in Oberschlesien und andere Lager verschleppt. Darunter waren auch der Verleger des Wurzener Tageblatts, Herr Dr. Bode, und der damalige Wurzener Oberbürgermeister, Dr. Armin Graebert, die in den Lagern in Tost bzw. Jamlitz ihr Leben lassen mussten. Trotz seines Einsatzes zur friedlichen Übergabe der Stadt Wurzen, gemeinsam mit Antifaschisten, wurde Armin Graebert diffamiert, denunziert und den Sowjets ausgeliefert. Mehr als unrühmlich. Welchen Mut musste der Mann in dieser Stunde aufbringen, wo von jeder Seite Gefahren lauerten. Die richtigen Kriegsverbrecher hatten zu dieser Stunde schon längst ihre Schäfchen ins Trockene gebracht und der Bevölkerung ihr Schicksal überlassen oder sich durch Selbstmord der Verantwortung entzogen. Richtig werten kann diese Momente nur Derjenige, der diese dramatischen Stunden persönlich miterlebt hat. Was wäre wohl ohne Graeberts friedliche Übergabe aus dieser schönen Stadt geworden?

Im September 1945 begann die 2. Verhaftungswelle durch den NKWD, wobei vorwiegend Jugendliche im Alter von 15 bis 17 Jahren verhaftet wurden. Dabei spielte das Schloss Wurzen, an dessen Mauern wir stehen, eine unrühmliche Rolle. In den damals hier vorhandenen Zellen wurde

verhört, geschlagen und gefoltert. Den jugendlichen Verhafteten wurden Werwolfstätigkeit, also diversive Akte, vorgeworfen, die es in unseren Bereichen überhaupt nicht gegeben hatte. Die Verhöre erstreckten sich meist bis in die Nacht hinein. Die Aussagen wurden in russisch abgefasst, so dass die erzwungenen Unterschriften unter den Verhörprotokollen sinnlos waren. Wer die Unterschrift verweigerte, handelte sich zusätzliche Gewalt ein und unterschrieb am Ende doch.

61 Personen wurden nach meist bis zu 4-wöchiger Haft von hier aus⁹ mit Viehtransportern ins Speziallager Mühlberg/Elbe verschleppt. Nach unvollständigen Unterlagen wurden insgesamt aus **Wurzen und Umgebung 300 Personen verschleppt**. Wir haben Listen vorliegen, wo die Namen fast aller Verhafteter festgehalten sind, eine endgültige Zuordnung aber sehr schwierig ist. **Des-halb würden wir uns freuen, wenn Sie uns bei der Aufarbeitung unterstützen würden. Keiner sollte vergessen werden und seinen Namen wiederbekommen.**

Für fast alle Speziallager gibt es unterdessen Totenbücher und auch Transportlisten, die in russischen Archiven schlummern und zur Einsichtnahme ausfindig gemacht werden konnten. So einem Glücksfall verdanken wir auch die Dokumentation über den Abtransport der 61 Personen vom Wurzener Schloss aus. Vor allem in der Ära Gorbatschows war eine gute Zusammenarbeit mit Moskauer Archiven gegeben. Heute gestaltet sich das wieder entscheidend schwieriger.

Sämtliche Transporte von hier aus, wie schon gesagt, gingen ins Lager Mühlberg. Der 1. Transport am 17.09.45 mit 6 Personen, der 2. Transport am 15.10.45 mit 15 Personen (vor allem Jugendliche) und der 6. und letzte Transport am 08.12.45 mit 9 Personen¹⁰.

Von den 61 Personen sind 11 verstorben. Frei kamen:

1946:	ein Verhafteter,
1947:	ein Verhafteter,
1948:	23 Verhaftete,
1949:	drei Verhaftete,
1950:	19 Verhaftete und
1952:	drei Verhaftete.

11 Kameraden kamen 1948 von Mühlberg nach Buchenwald.

14 Kameraden wurden am 08.02.1947 zur Zwangsarbeit nach Sibirien deportiert mit dem sogen. [Pelzmützentransport](#), bei eisiger Kälte. Pelzmützentransport nach der Einkleidung benannt.

Gestatten Sie mir noch ein paar Anmerkungen:

Ich spreche als ehemaliger Häftling auch für die hier anwesenden anderen Häftlinge. Aber obwohl wir zeitweilig Kameraden eines Massenschicksals waren, ereilten uns Einzelschicksale, je nachdem, wo man in dem großen Lager von 30 ha saß. Sie holten uns von der Straße und das begann für alle vor 70 Jahren.

Die deutschen Polizisten übergaben uns, ich war 16 Jahre alt, der jüngste 14, den Sowjets im ehemaligen Amtsgericht oder im Alten Rathaus am Markt. Unser Zuhause waren ab sofort die hiesigen Zellen des Schlosses für ca. 4 Wochen. Es folgten teilweise schwere Misshandlungen, dann der Transport nach Mühlberg. Die ständige Belegung dieses Lagers betrug 12.000 Personen. Insgesamt durchlebten dieses Lager 22.000 Personen, davon *starben*, **der Ausdruck ist human gesagt**, 6.766 und wurden in Massengräbern verscharrt. Massensterben war angesagt, aufgrund von Hunger, Seuchen, Ungeziefer, Krankheiten und fehlenden sanitären Bedingungen. Wer hier einen Freund verlor, konnte nicht in irgendeine Einsamkeit fliehen und nicht alleine sein. In der Baracke, in der jede intimste Verrichtung öffentlich war, war man mit seinem Schmerz allein. Für

⁹ Gemeint ist das ehemalige Gefängnis im Schloss Wurzen.

¹⁰ Siehe: Liste der 61 in Wurzen verhafteten Bürger: <http://lager-muehlberg.de/content/ListeWurzen.pdf>

alle, die in Massen starben, hatte man keine Tränen mehr. Ein nackter Mensch, der wie nichts Besonderes in eine Grube geworfen wurde.

Heute kommen wir nun oft an diesen Sterbeort zurück, manche vielleicht ein letztes Mal zum Gruß an die Toten. Ich weiß, keine Worte werden dem tausendfachen Sterben gerecht. Das konkrete Hafterlebnis ist das eine. Ein anderes ist es, daran zu erinnern und öffentlich darüber zu reden. Eine Auseinandersetzung mit dem Bösen, das Antrieb beider Systeme war, die für das Massensterben verantwortlich waren.

Mühlberg, Speziallager Nr. 1 des NKWD. Das Tor, das zu ihm führte, ist heute nicht mehr da. Das war ein Grenzort am Jenseits, wie nicht nur ich es als damals 16jähriger empfand und keine Waldidylle, wie es sich heute darstellt. Vielfacher Stacheldraht, elektrisch geladen, Bretterwände begrenzte engste Lebensräume. Eine entsetzliche baum- und pflanzenlose Sandwüste. Die, die dieses Elend überlebten, gingen verschiedene Wege. Ein Teil wurde 1948 entlassen, andere kamen bis 1950 nach Buchenwald und ein Teil davon nach Waldheim.

Für ca. 1.000 Personen begann am 08. April 1947 eine 33tägige Fahrt mit der Eisenbahn nach Sibirien. Hier musste Zwangsarbeit im Steinkohlebergbau untertage, im Sägewerk und auf Baustellen bei bis zu minus 55 Grad geleistet werden. Ein Teil kam 1950 zurück in die Heimat. Für andere ging die Reise weiter über Arbeitsstellen von Bresk-Litowsk, Donezk, Minsk und Kiew endete sie am 01.06.1952 im Quarantänelager Bischofswerda. Im fernen Sibirien haben wir geschworen, nie wieder Krieg, nie wieder ein Gewehr in die Hand zu nehmen. Was ist daraus geworden?

Hatte das Leiden, das über viele Jahre andauerte, einen Sinn?

Es bedarf keiner besonderen Phantasie sich vorstellen zu können, was sich aus der gegenwärtigen Krise entwickeln kann. Wir müssen schon wieder erleben, wie labil der Frieden ist. **Ein Zeitzeuge, verehrte Anwesende, ist einer, der nicht nur die Stimmen der Vergangenheit hört. Er vernimmt auch Stimmen, die vor kommenden Gefahren warnen.**

Ich wünsche, dass uns die Bewusstmachung der Bedeutung dieses Ortes hier als Andere gehen lässt als wir gekommen sind. An dieser Stelle verneigen wir uns vor allen Kameraden, die qualvoll verendet sind und in fremder Erde ruhen. Solange wir noch leben und gesundheitlich können, werden wir sie bei jeder Gelegenheit am Hochkreuz in Mühlberg und anderswo ehren.

Unsere Gedanken gehen an all unsere Kameraden der sowjetischen Speziallager in

- Tost/Oberschlesien,
- Mühlberg/Elbe,
- Buchenwald,
- Berlin Hohenschönhausen,
- Bautzen,
- Ketschendorf,
- Jamlitz,
- Sachsenhausen,
- Torgau, Fort Zinna,
- Torgau Seydlitzkaserne,
- Fünfeichen und
- Waldheim in der DDR.

Zum Abschluss möchte ich folgendes Zitat vortragen:

**„Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht.
Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.**

Es gibt entdeckte und verborgen gebliebene Schuld.

Es gibt Schuld, die sich Menschen eingestanden oder abgeleugnet haben.

Jeder, der die Zeit mit vollem Bewusstsein erlebt hat, frage sich heute im Stillen selbst nach seiner Verstrickung.

Die Willkür der Zerstörung wirkte in der willkürlichen Verteilung der Lasten nach. Es gab Unschuldige, die verfolgt wurden, und Schuldige, die entkamen.

Richard von Weizsäcker.“

Stand: 09.12.2013, aktualisiert am 05.11.2015.

Quelle:

Berichte und Material von Joachim Liebmann. Lossatal/Großzscheпа. September-November 2013. November 2015.

© Heike Leonhardt und Uwe Steinhoff
Internetdokumentation der Opfer des Lagers Mühlberg 1939 – 1948
Mehr Details: <http://www.lager-muehlberg.de>
Nichtkommerzielle Nutzung unter Angabe der Quelle gestattet.